

Heinrich Zillich / Der Zigeuner



Heinrich Zillich / Der Zigeuner

Heinrich Zillich

Der Zigeuner

Albert Langen / Georg Müller

München



II.-20. Tausend

Copyright 1933 by L. Staadmann Verlag, Leipzig

Printed in Germany



Der Zigeuner ging quer über die Weideflächen der Stadt zu. Es war an einem Frühlingstag, dessen Sonne einen farbigen Schatten hinter die Baumstämme zeichnete, licht und schwach wie die angedeutete Landschaft, durch die in vielgewundener Prozeßion das gelbe Grün der Uferweiden schritt. Im Südosten, wo die Karpaten lagen, blaute nur der Gebirgsfuß. Die Häuser der Stadt lugten daraus hervor. An den Kämmen und Graten nebelten Wolken.

Der Zigeuner schritt darauf zu. Er trug einen Leinwandanzug, der an vielen Stellen zerrissen war. Die Schuhe hielten noch zusammen, der Hut hatte kein Band. Ein Sack unter dem Arm hing schlaff. Vor seinen Augen wuchs die Reihe der Uferweiden. Nun sah er auch schon die Brücke, die etwas erhöht aus der Landstraße über den Bach setzte. Mit einem faulen Schritt trat er über den Graben, stand dann auf der Straße, blickte hinter sich und trottete wieder an. Über das Brückengeländer spuckte er im Bogen ins Wasser.

Die Straße führte schnurgerade zur Stadt. Er ging sie gemächlich und lauerte einem Bauernwagen entgegen, der rasch heranfuhr. Er sah: das Gefährt war groß, die Pferde fett, starke Noniusse. An den Zügeln saß ein deutscher Bauer. Als er vorübertrattete, machte der Zigeuner plötzlich eine scharfe soldatische Rechtsumwendung, legte ergeben grinsend die Hand an die Hutkrempe und stand da, ein verzerrtes lächerliches Bild vom Exerzierplatz. Der Bauer sah nicht hin, er schnippte nicht einmal mit der Peitsche, er spie nicht aus. Er fuhr einfach weiter.

Der Zigeuner blickte ihm nach, die Hand noch immer am Hute, aber schon etwas lässiger, die Fersen leicht von einander gerückt. Dann rutschten ihm die Finger aus der Grußstarrheit in den Nacken. Er kratzte sich. Dabei kniete er in die Knie, schlug sich mehrmals wild auf den Oberschenkel und schrie: «Ej, ej!» Rechte das Gefäß dem Wagen nach mit einem langen Fluch, verstummte und sagte anerkennend: «Reicher Bauer!»

Die Straße lag frei, so weit er sehen konnte. In den Randbäumen wiegte sich der Wind selten und schwächlich. Der Zigeuner freute sich. Er steckte die Hände in die Hosentaschen und schritt kräftig aus. In grellen Tönen piff er vor sich hin. So weit er blickte, nur er schien auf der Welt zu sein. Die Saat stieß aus dem Acker unregelmäßig hervor, an manchen Stellen dicht in Linien, daran man erkannte, wie der Sä-

wagen gefahren war, an anderen erst wie verstreuter grüner Staub. Der Zigeuner kannte dies alles. Er schrie aus tobender Brust: «Ei, in einigen Monaten!» Sah das volle Getreidefeld, Ahre und Kukuruz, schon schweben im Gelb der Sonne, blickte in die Bäume und hörte das Wachsen der Apfel und in den Schollen wußte er die Kartoffel. Er sagte, während sich ihm Tage voll Satttheit vorgaukelten, Tage verschlafen im Gras, im Rascheln der Kukuruzstauden, wo die Hand trüg ins fremde Gut greift, da sagte er strahlend: «Sommer!»

Dann aber schien ihm der Mittag, durch den er ging, jählings kühl. Er sank zusammen in verlangsamten Schritten, starrte seine Kleider an und ächzte: «Bitterer Wein, verfluchte Maurerei!»

Er kam von seiner Mutter, wo er fünf hungrige Wintermonate lang in einer Lehmhütte am Dorfsende gehaust hatte. Ein Weib hatte er nicht. Das fand er wohl jetzt bei der Frühjahrsmörtlerei; dann konnte er den nächsten Winter in der eigenen Hütte überdauern, wenn er sich im September an die Lehmarbeit machte. Aber notwendig erschien ihm dies nicht. Er war jung. Im Juni, wenn es heiß wurde, wollte er vom Gerüst steigen und ins Land wandern, wie er es im Vorjahr getan hatte, obgleich er kein Wanderzigeuner war, der sein Leben von Ort zu Ort zieht. Nein, er baute sich einmal die Hütte am Dorfrande. In

diesem Herbst, im nächsten – wie es der Wind will.

Er spürte Hunger, als er an einem Gehöft vorüberschreiten wollte, drehte sofort bei und öffnete die Zauntüre, zu spähen, ob der Hofhund an der Kette sei. Dann trat er ein, wild angebellt, und ging geradewegs auf die Haustüre zu. Er verbeugte sich mehrmals, ehe er die Klinke faßte. Auf der offenen Schwelle verharrete er und drehte den Hut in der Hand, den Kopf auf die Seite gelegt. «Arm», sagte er, «Arm!» Er murmelte das Wort eintönig, während seine Augen rasch hin und her schossen, in die dämmerige Küche hinein, vor der er stand, auf den Herd zu, woher der Speisenduft wallte. Dabei verlegte er das Gewicht auf den linken Fuß, begann den rechten, auf der Stelle noch, im Gelenk zum Sprunge zu lockern. Doch ehe er davonschoß, schrie er beinahe auf: «Arm! Arm!»

Die Bäuerin trat in die Küche und sah ihn erstaunt an. «Paß dich!»

«Nichts gegessen, drei Tage lang, o Herrin», rief er und schüttelte die Hände verzweifelt.

Die Frau rührte im Topf. Sie klingelte mit Teller und Löffel, als sei der Mann nicht in der Nähe. Nur der Ruß ihres Kopfes deutete ihm an, daß er verschwinden möge.

«Ej, ej», meinte er zärtlich, «hast du nicht auch ein

Söhnchen, hast du nicht auch ein kleines, süßes Kind, das muß nicht hungern, das muß nicht frieren. Dem gibst du Kukuruzbrei, dem gibst du Brot, weiß wie du bist, liebe Herrin. Warum gibst du nicht auch dem Kind, das meine Mutter zur Welt gebracht hat, so schwer wie du, Herrin, aber arm, arm wie ein abgenagter Hundeknochen –»

«Janosch!»

«O weh!» sagte der Zigeuner, «eine Stolzge bist du. Eine Gute bist du nicht – o nur Brot, ein kleines Stück Brot.»

Er bewegte sich langsam nach hinten. Bei jedem Schritte schien es, als wüchse seine ausgestreckte Hand, als müsse er auf die Nase fallen, so stark beugte er den Körper vor. Der Knecht trat indessen mit ruhigen Schritten aus dem Inneren des Hauses in die Küche. Der Zigeuner drehte sich um und schritt ebenso ruhig der Sauntüre zu. Da bemerkte er eine junge Magd, die mitten im Hofe stand. Obwohl er seinen Weg dadurch verlängerte, sprang er zu ihr hin, griff ihr an den Leib und schrie auch schon. Sie schlug freischend und voll Ekel auf ihn ein. Der Knecht fluchte und setzte sich in rasche Bewegung. Aber der Zigeuner war im Nu auf der Straße.

Er brüllte vor Lust, schwenkte die Arme im Kreis, in der Rechten den schlappen Sack, riß aus dem jungen Apfellaub am Grabenrand Blätter und steckte sie

in den Mund. Kauend schlenderte er weiter, wiegend vor Freude.

Er war gewiß hungrig, doch der Anblick der zwei Leute, die auf der Straße von ferne nahten und die zu seinem Mißtrauen bligende Dinge an den Kleidern trugen, ließ es ihn vergessen. Er hatte zwar nichts zu verbergen außer einer kleinen Desertion vor zwei Jahren, als ihm die Infanterie zu anstrengend erschienen war, aber er strich ungern an Gendarmen vorbei, wenn kein anderer Mensch in der Nähe war. Ein Fußtritt, ein freundschaftlicher Fußtritt zumindest, war ihr Gruß. Nein, die Henne geht nicht mit dem Wolf spazieren. Er drehte ohne Zögern links bei in den nächsten Feldweg hinein. Als diesen eine Wasserrinne, die tief in den Acker schnitt, kreuzte, lief er darin gebückt einige hundert Schritte vor. Er spähte vorsichtig aus: die Gendarmen waren in seinem Rücken. Nun fühlte er wieder Freude und Hunger im ganzen Leib, zugleich aber eine unbezähmbare Faulheit, die ihn zu Boden drückte. Da schlief er auch schon.

Es wurde Abend, als ihn der Hunger weckte. Er rieb mit den Fäusten sein Gesicht, sah gähnend ins Feld hinaus und fluchte darüber, daß er den Tag verschlafen hatte. Die Dämmerung lag dicht und füllte die Umgebung geheimnisvoll an. Er hörte Wagen auf auf der nahen Straße. Das lockte ihn. Nach etlichen

Schritten quälte ihn der Hunger so arg, daß er schwindlig wurde. Er bäumte sich aus der drohenden Ohnmacht empor, knirschte mit den Zähnen und witterte. Der Weg zur Stadt dauerte noch mehr als eine Stunde. Das Gehöft lag näher.

Der Himmel war unterdessen klar geworden. Die ersten Sterne drangen durch das fahle Blau. Warm schien die Nacht zu werden und in gleichsam entleerter Sichtigkeit voll Echo und Laut. Das ärgerte ihn, aber er hielt doch auf das Gehöft zu. Es lag wie ein unförmiger Klumpen Dunkelblau in dem lichterem Abend. Den Kettenhund hörte er rasseln, die Bewegung des Viehs in den Ställen, und erkannte daran, daß der Bauer nicht im Wohnhaus sei, wohl auch die Bäuerin sich noch beim Melken aufhalte. Er sah, während er von der Landstraße über den Graben an den Zaun trat und daran näher schlich, daß die Hofthür offenstand. Mit der Schulter voran schob er sich in den Hof, fühlte, daß der Wind vom Hunde zu ihm strich, und lief deshalb ohne Zögern die wenigen Schritte zur Küchentüre. Er riß sie auf. Der Raum war dunkel und warm. Durch Fenster und Türe drang ein gläseriger Schimmer. Der Zigeuner spürte, wo die Speisen lagen. Ein Brot faßte er, ohne zu wissen woher. Es hinderte ihn durch seine Größe, als er es in den Sack zwängte. Dann griff er, von sinnloser Angst jäh überwältigt, nach allen Seiten, auf einen Tisch, auf

ein Wandbrett, stieß mit den gespreizten Fingern auf den Boden herab, jagte sie wieder empor und ins Dunkel hinein und faßte schließlich etwas Glitschiges, Langes: Speck. Augenblicklich beruhigte er sich. Wie träumend lauschte er und hörte zwei Geräusche, seine fernpochende Angst und die Laute des Hofes, die von der Stallung herschwollen. Das beruhigte ihn noch mehr. Er glitt zur Türe und ins Freie hinaus. Dabei streifte ein abhängendes Lederstück seiner zerrissenen Sohle die Schwelle. Der Hund schlug an.

Auf der Landstraße spähte er zurück. Nein, es verfolgte ihn niemand. Er biß in den dicken Speck, der in der Hand zitterte. Wie gebannt hielt er noch vor dem Tore und starrte in den finsternen Hof, wo der Hund rastete. Mit kleinen Schritten tastete er sich dann zurück über die Straßenbreite zum Grabenrand. Dort hockte er nieder. Er fühlte sich unendlich sicher. Der Atem beruhigte sich bei jedem Bissen. Das in der Nacht drohende, schwerlagernde Gehöft machte ihn zum Lachen froh. Und während er noch saß, warf er den Sack über die Schulter mit Speck und Brot, von dem er sich eine Faust voll gebrochen hatte. Er erhob sich um zu gehen. Da spürte er mehr als er es sah, daß jemand durch den Hof schritt und auf die Landstraße trat.

Er lief lautlos im Graben zur Seite, setzte sich auf den Karrenweg des Gehöftes, der zu den Äckern ab-

bog, und horchte. Wer da im Zauntor stand und aus-
spähte, war die Magd. Er spie Brot und Speck, daran
er noch laute, aus, öffnete die Lippen und blies durch
die Zähne den Zischlaut, mit dem sich ungarische
Mägde rufen.

Das Mädchen fuhr herum und lauschte. Nach einer
Weile fragte sie ins Dunkel hinein, wer da sei. Er
zischte dringender und war schon bis in die Haarwur-
zeln von Lust geschüttelt. Den Sack legte er neben sich
auf die Erde, um die Hände frei zu haben.

Das Mädchen ging einige Schritte vor und hielt
wieder inne. Der Hofhund hatte zu bellen aufgehört.
Man vernahm den Windzug in den Blättern und
Wagenrollen aus der Ferne. Das Scheinwerferlicht
eines Autos auf einer anderen Straße wanderte bis
an den Gehöftzaun. Es glitt freideweiß über die Bei-
ne des Mädchens. Der Zigeuner sah, daß sie wieder
zu gehen wagte. Sich selbst rührte er nicht, um den
Schein des Autos zu meiden. Sein Hut glänzte darin.

«Janosch?» fragte das Mädchen mit kleiner Stim-
me.

Der Zigeuner kicherte. Das schien sie zu beruhigen.
Sie schritt heran. Sie wuchs vor ihm wie ein Stück
des Dunkels. Er erhob sich und atmete einmal tief.
Dann sprang er. Krachend hatte er sie in den Armen
und bog sie über den Grabenrand. Sie schrie nicht auf,
sie stöhnte und hieb auf seinen Kopf ein. Sich duckend

trat er ihr gegen das Schienbein, ließ sie jäh frei und schlug ihr ins Gesicht. Sie wurde schwer in den wieder zufassenden Armen. Da warf er sich auf sie.

Später stand er vor ihr, leer und überrascht. In seinem Kopf wuchs ein Wirbel und riß ihn fort. Nach mehreren hundert Schritten fiel ihm ein, daß sie sich nicht gerührt hatte. Wut verkrampfte ihn, schwer vermischt mit Angst. Aus der Tasche zog er das Messer und lief zurück. Ehe er die Stelle erreicht hatte, duckte er sich nieder und beobachtete das Mädchen. Es bewegte sich anscheinend. Es stützte sich mit den Händen auf dem Boden empor, hob den Arm und legte ihn an die Stirne. Es weinte wahrscheinlich.

Der Zigeuner grinste. Er schüttelte den Kopf. Das war lustig. «Die ist nicht tot», flüsterte er und stieß das Messer wieder in die Tasche. Er wußte kaum, weshalb er es herausgenommen hatte. «Ej, ej, sie weint», lachte er. Plötzlich sprang er auf, brüllte wie toll; eine Welle von Glück überspülte ihn, löschte ihn beinahe aus. Während er gleichzeitig davonraсте, manchmal anhielt, verstummte und laufchte, hörte er das Mädchen laut schreien. Er lief wieder, brüllte wieder. Dann horchte er. Nun rief es auch im Hof. Es rief besonders eine Männerstimme, die des Janosch, Hunde heulten langgezogen und hell.

Der Zigeuner sprang quersfeldein in langen Sätzen. Mit jedem Schwung fühlte er Angst steigen, wie

Feuer anschwellen. Er rannte dem Minnsal zu, hier wieder entlang, tauchte über dem Grabenrand empor und sah Lichter aus dem Gehöft schießen. Er beobachtete sie und griff geduckt in die Erde. «Wegen eines Mädchens!» sagte er verächtlich und spuckte einigemal aus.

Die Lichter kamen näher, bogen von der Straße ab in den Acker hinein.

Er schrie auf. Hunde!

Das Messer hatte er gleich zur Hand. Seine Angst war zu groß, um ihn stehen zu lassen. Er rannte zur Seite. Die dunklen zwei Körper sprangen ihm nach. Er stach in die Luft. Da faßte es ihn von hinten an der Hose. Er heulte vor Entsetzen und drehte sich im Kreise. Die Lichter nahten. Er hörte im Acker den schweren Schritt von Bauernstiefeln, die durch Schollen waten.

Wahnsinnig vor Angst fiel er zu Boden und winselte schon, ehe die Männer heran waren. Sie leuchteten ihn ab. Dann packte ihn der eine am Kragen, hob ihn und sagte voll Ekel: «Ein Zigeuner!»

«Faß an, Bauer», sagte der Knecht weiter. Ein anderer Griff packte zu.

Sie führten ihn in den Stall. Sie sprachen kein Wort. Ihr Atem fauchte. Der jüngere der beiden – und das war der ungarische Knecht Janosch – nahm eine Ochsenpeitsche von der Wand und prügelte auf

den Zigeuner los, der deutsche Bauer hielt eine Heugabel und wartete an der Türe. Der Knecht schwenkte das lange Lederseil, das an einem dicken Stiel hing, immer zweimal um den Kopf, ehe er zuschlug, ganz so, als triebe er ein Ochsengespann. Die Laterne an dem Türbalken schwankte mit. Im Raume begann das Vieh unruhig zu werden. Im Nebestall stampften die Pferde. Der Zigeuner hielt beide Arme über den Kopf und schrie ununterbrochen. Jeder Hieb riß ihn zur Seite, quirlte ihn im Kreis. Er fiel oft in die Knie und sprang wieder auf. Er traute sich nicht vom Fleck, dachte nicht daran sich zu wehren, bis er besinnungslos umfiel.

Der Bauer zog den Starren ins Licht. «Das Schwein habe ich heute auf der Straße gesehen.»

Als der Knecht wieder ausholte, drängte er ihn aus dem Stall, dann folgte er ihm selbst, nachdem er den Riegel vorgeschoben hatte.

Auf dem Hofplatz war es lichter als vorhin. Aus der Küche klang das Weinen der Magd, eine Kette von Schreien. Der Bauer blieb vor dem Knecht stehen, der am Brunnen lehnte. Nach kurzem Schweigen schlug er ihm die Hand auf die Schulter und sagte rauh: «Na.»

«Du kannst um die Gendarmen gehen», setzte der Bauer fort.

Der Knecht lachte auf. «Das wäre zuviel Schande, wenn es vor Gericht käme.»

Er blickte hinauf in den Himmel, schlug mit der flachen Hand auf den Brunnenbalken und sagte leise, indem er den Kopf nahe an die Schulter des Bauers hob: «Wenn wir ihn noch in der Nacht am Lauterbach eingraben.»

Der Bauer zuckte zusammen.

Janosch flüsterte: «Es braucht es niemand außer uns zu wissen —»

Der Bauer spuckte ruhig aus, räusperte sich, faßte unter den Brunnenbord und hob einen Zuber empor. Dann ließ er das Rad abrollen, drehte es wieder zurück und füllte aus dem Hebeimer den Zuber.

«Du bleibst hier!» sagte er und schritt mit seiner Last in den Stall.

Im Stroh lag der Zigeuner noch immer bewußtlos, blutig im Gesicht, auf den Händen und der Kleidung. Er lag auf der Seite, die Arme lang über den Kopf gestreckt. Mit dem Fuße wälzte ihn der Bauer auf den Rücken, trat zwei Schritte zurück und goß ihm das Wasser ins Gesicht.

Der Zigeuner öffnete die Augen und setzte sich mit einem Schrei auf.

Der Bauer sagte: «Jetzt lauf so schnell du kannst!»

Der Verprügelte saß. Er wimmerte, als er sich ohne Begreifen erhob und schwankend hielt. Mit plötzlichem Erkennen erblickte er den Stall, griff sich ans Herz und ließ den Kopf sinken.

«Herr – Herr –»

«Lauf, sage ich dir!»

Der Zigeuner begriff auch jetzt noch nicht. Da faßte ihn der Bauer am Arm, führte ihn quer über den Hof an dem Knecht vorüber, der die beiden anschielte, bis auf die Landstraße und sagte noch einmal, ihm drohend in die Augen hinein: «Ich rate dir, lauf. Denn wir bringen dich um!»

Der Zigeuner sah nur Dunkelheit. Er ging einige Schritte, taumelte zum Straßenrand, bückte sich jammernd und hob wie im Traum seinen Sack von der Erde auf. Er wankte ins Feld hinein, bis man ihn nicht mehr sah im zarten Silber des Ackerlichts.

Der Bauer wandte sich um und schritt in den Hof zurück. Janosch saß noch immer auf dem Brunnenrand.

«Komm schlafen!»

Der Knecht erhob sich schwerfällig und folgte ihm. Ehe er ins Haus trat, ballte er die Faust und biß plötzlich von Schauern geschüttelt hinein.

Als der Morgen die Kühle brachte, schraf der Zigeuner aus dem Schlafe. Er lag in einer Ackerfurche und hörte die Vögel zwitschern. Seine Blicke wanderten über den Himmel und blieben am Laub der Bäume haften, die den Feldsaum begrenzten. Es war ihm, als müßte ein Haus in der Nähe der Bäume sein, und

das beunruhigte ihn, noch bevor er die Erinnerung wiedergefunden hatte. Um nicht gesehen zu werden, blieb er liegen, zog nur den Sack, der ihm zur Seite lag, höher, griff Brot und Speck daraus und begann zu essen, während er die Augen schloß vor Schmerz, der im ganzen Körper erwachte.

Der Schmerz brannte und riß bei der kleinsten Bewegung, als hänge er an seinen Kleidern. Und doch trieb es den Zigeuner sich freizureißen. Er bewegte sich scharf und ruckhaft und aß dabei gierig. Durst quälte ihn. Er setzte sich auf.

Die Sonne glänzte auf der Flur dichter als gestern. Er sah die Ebene kaum an. Sein Blick fiel auf das Gehöft, das nahe von ihm lag – hundert, vielleicht hundertfünfzig Schritte weit, und sich in der klaren Luft unaufhaltsam zu nähern schien. Nun mußte er alles wieder und zischte durch die Zähne. Aber der Schmerz bog die Wallung ab. Er schrie, als er aufstand. Die Augen traten ihm aus den Höhlen vor Anstrengung. Den Sack hob er sich mühsam unter die Schulter und ging los, der Stadt zu. Erst langsam, dann fühlte er sich bedroht, weil ihm das Gehöft im Rücken lag. Er spähte zurück und erschrak, als er Leute davor erblickte. Stolpernd lief er und jammerte sich allerlei sinnlose Worte zu.

Die Berge, denen er zueilte, standen wolkenfrei. Blau waren die Grate in den Horizont gerissen. Man

sah kleine Häuser am Gebirgsfuß. Der Rauch aus den Fabriksschornsteinen der Stadt zog fett empor. Die Sicht war zu klar, um nicht Regen zu verheißen. Der Zigeuner dachte daran. «Regen, guter Regen –» rief er.

Als ein Bächlein seinen Weg endlich querte, fiel er nieder und trank sich voll. Nun lief er schon weniger geängstigt. Die Schmerzen fühlte er als tolle Musik, die in seinem Kopf am lautesten klang. Eine Stille quoll darin nach einer Weile auf. Er staunte und blieb sogar stehen. «Ej!» schrie er und wollte die Arme in die Luft werfen. Der Schmerz riß sie nieder. «Ej!» ächzte er stiller, «und gut war es doch, so eine ungarische Magd, zum Teufel!»

Das befriedigte ihn tief. Wie von einer Schnur zurückgezogen, machte er kehrt und trollte sich wieder dem Bächlein zu, um sich zu waschen. Er lachte und ächzte. Sogar nach dem Glanzblechstückchen griff er, das er beim Militär als Spiegel empfangen hatte, und betrachtete sich. Die Beulen und blutunterlaufenen Stellen an seiner Stirne, das gestockte Blut überall, erschreckten ihn wie ein Schlag. Der Schmerz quälte ihn wieder stärker. Er ging verstört weiter.

Als gegen Mittag der Maurerpolier Endres in der Brunnengasse der nahen Stadt den Zigeuner vor dem Neubau stehen sah – er selbst kniete auf dem Gerüst in

der Höhe des ersten Stockes – rief er ihm zu: «Du fannst eintreten. Willst du Mörtel mischen oder Ziegel tragen?»

«Mörtel», schrie der Zigeuner entzückt, «Mörtel.» Er atmete selig auf, denn der kurze Marsch durch die Stadt war für ihn beängstigend gewesen. Jeder Mensch hatte seine Beulen angesehen, so daß er schließlich nur von Tor zu Tor vorgespungen war, alle Polizisten umkrümmend und nach einem Bauplatz äugend.

Die drei Mörtelmischer waren Zigeuner wie er. Er stellte sich zu ihnen. Sie ließen die Hände mit dem Werkzeug sinken.

«Es ist nichts – nur ein wenig blutig –» sagte der Zigeuner und griff nach einer Schaufel. Dabei ächzte er und mußte sich zweimal bücken, bevor er sie aufheben konnte. Dann stach er in den Mörtel. Das Blatt drang nicht ein.

Zu gleicher Zeit begannen die drei erregt auf ihn einzureden. «Polizei» und «Gendarm» waren die Wörter, die sie am meisten gebrauchten.

«Ei, es ist nichts –» sagte der Zigeuner und versuchte einen zweiten Stich. Dann setzte er sich vor das Mischbrett und atmete schwer. Die Zigeuner riefen nach einem alten Weib, das ihnen kochte und half, nach der alten Babe. Ihre langen Brüste fielen aus dem offenen Hemd, als sie sich über den Burschen

beugte. «Armer», murmelte sie und stützte ihn auf. An ihrem Arm schwankte er ohne Gegenwehr, ließ sich führen wie ein Kind, stöhnend und schließlich laut weinend. Die drei Männer liefen schwachend mit.

Neben dem Bau lag ein Stück Garten, zertreten und verwüstet von vielen Schritten. Haufen von Ziegeln und Gerät lagerten darin. Hinten am Zaune gegen das Nachbaranwesen lehnte die Bauhütte, wo die Zigeuner schliefen. Kinder spritzten sich davor ihre nackten braunen Körper mit Wasser aus Tümpeln an.

Die Alte führte den Burschen in die Hütte. Es roch nach Holz und Zwiebeln. Er legte sich, durch den Schatten beruhigt, auf das Stroh und wartete. Die Bube strich umher, öffnete Säcke, entnahm ihnen Kräuterwerk und Fett, Streifen von Leinwand, starr von Schmutz, beschmierte sie mit der Salbe, die sie in einem Topf murmelnd rührte, und verband schließlich den Burschen.

Die drei Mörtelzigeuner gingen an ihren Bauplatz zurück. Sie hoben die Schaufeln nachdenklich auf. Der eine lachte und deutete mit dem Kopf zur Hütte. «Ein Dummer, ein Dummer!» Seine faltige, mit weißen Stoppeln besäte Wange wackelte. Sie spuckten sich alle drei in die Hände und machten sich wieder an die Arbeit.

Beim Läuten der Mittagsglocke auf dem Baugerüst liefen die Zigeunermädchen mit den Mörtel-

tragen zur Hütte. Viele waren dürr, mit schwangeren, abstehenden Bäuchen. Ihre braunen Füße, an denen sich die große Zehe wie ein Daumen abbog, klatschten auf den Lehmbo den. Die Alte trat ihnen entgegen und schwatzte etwas, worüber sie lachten. Dann betrachteten sie den Schlafenden. Er lag ausgestreckt und hatte Lächer auf das Haupt gebunden, lange Leinenstreifen über die entblößte Brust gewickelt. Die Mädchen fragten auch, ob er in den Händen der Gendarmen gewesen sei. Die Alte machte eine wegwerfende Bewegung, murmelte und seixte, schrie plötzlich vor Lachen, wand sich hin und her und schlug den Mädchen auf den Leib. Dann fand sie ihre Würde, als fast der ganze Trupp herangelaufen war, und hockte nieder. Die anderen standen herum. Nein, sie sagte nichts. Einer schlug ihr mit der Fußspitze an den Schenkel. Sie keifte zurück. Mit ihren schwarzen Augen, die in den braunen Falten wie Mäuse saßen, blizte sie den Kreis an und begann ohne weitere Aufforderung, vom Lachen immer wieder überflutet, zu erzählen, was sie dem Jungen entlockt hatte. Zuletzt sagte sie: «Der Bauer hat ihn ein wenig geprügelt – das wird wieder heilen – ej, eine gute ungarische Magd auf der Landstraße.» Sie schwieg wie vor übergroßem Glück und fingerte schläfrig ein Stück Brot aus dem Hemd.

Er wachte erst auf, als die Sonnenstrahlen ihren

gelben Staub zum letztenmal durch die Wandrißen drängten und vor der grauen Kühle erloschen, die sich allmählich in die Hütte füllte, manchmal lichter wurde und sich wieder verdichtete, weil draußen große Wolken vorüberzogen. Der Zigeuner hörte die Rufe der Arbeiter, das rauhe Scheuern der Mörtelmischer, das zwischen Autolärm und Straßengetöse der Stadt – und alles sumnte wie ein ungeheurerer Bienen-schwarm. Nach einiger Zeit erhob er sich, suchte seinen Sack und aß alles, was er noch darinnen fand. Sein Hunger war nicht gestillt. Er trat, etwas schwankend und von ziehenden Schmerzen durchschreckt, langsam vor die Türe, blickte hinauf zum hohen Bau, wo die letzten Arbeitsminuten abliefen. Die Binden um die nackte Brust hinderten ihn. Er löste sie ängstlich mit erregten Lauten ab, sah kindisch durchgraust die verschwollenen Striemen; in die Hütte zurückgekehrt, streifte er das Hemd über den Leib und kleidete sich an. Als er den Kopfverband abwickelte, fing ein Riß zu bluten an. Er rollte das Tuch hastig auf die Stelle zurück und zitterte. Einsamkeit überfiel ihn. Er gähnte und ächzte. Nach gedankenlosen Minuten hörte er die Bauleute vom Gerüst steigen. Er reckte sich sofort auf. Bitter empfand er den Mangel an Tabak. Wie herrlich wäre es gewesen, nun auf der Bank zu sitzen vor dem kleinen Tisch und eine Zigarette zu rauchen, während ihn alle begafften.

Als erster aber nahte der Maurerpolier. Er spähte von der Schwelle aus in den Raum, erblickte den Burschen und winkte ihn mit der Hand heran. Der Zigeuner spürte sofort ein schlechtes Gewissen. Noch ehe er vor dem Manne stand, deutete er erklärend auf seinen Kopfverband und streckte die Hand ungeschickt zur Seite.

«Du hast heute nicht gearbeitet.»

Der Zigeuner deutete wieder stumm auf den Verband. Inzwischen waren die Arbeiter herangetreten und standen im Kreise.

«Was fehlt dir?»

«Ein Ziegel ist ihm auf den Kopf gefallen», sagte die alte Babe und rang die Hände etwas, ohne sich sonderlich zu erregen.

«Ja, ein Ziegel», stotterte der Zigeuner und sprach auf einmal fließend fort: «Ich wollte gerade die Schaufel nehmen, da fällt er mir auf den Kopf.»

Der Maurerpolier drehte sich um, schätzte die Entfernung des Mörtelmischbrettes von der Bauwand ab, dann faßte er rasch zu und riß den Verband des Zigeuners ab. «Prügel hast du gekriegt.»

«Ej, Herr!» lachte die Babe, «das ist ein billiges Brot!» Die Umstehenden nickten bestätigend und strahlend. Da sagte ein älterer Zigeuner, der schweigend im Hintergrunde gestanden hatte und eine altmodische Pfeife rauchte, auf die Kupferplättchen gehämmert

waren, von denen Fransen fielen auf eine schon greisenhaft-schmale Hand; er sagte: «Wozu fragen Sie, Herr? Sie brauchen doch Arbeiter.» Die Zigeuner wurden ernst. Der Alte setzte sich dabei gleichmütig in Bewegung, sein Kopf deutete kurz auf den Burschen. «Den hat der Wind hergeweht, wie alle Zigeuner.»

Der Maurerpolier brauchte tatsächlich Arbeiter. Seine Neugierde ebte ab, er setzte den Burschen nur noch davon in Kenntnis, daß er ihm den Tag nicht löhne, und drehte sich ab zum Weggehen. Eine kleine Welle von Unbehaglichkeit durchfuhr ihn. Er blickte nochmals zurück, sah dabei in lauter verschmigte Gesichter, die hinter ihm herschmunzelten und sich nun sehr unbeteiligt kreuz und quer bewegten, als sie seinen Blick merkten. Endres hatte das Empfinden, daß hier etwas nicht stimme. Er beruhigte sich aber, schon übermannt von der Tagesmüdigkeit, damit, daß bei Zigeunern immer etwas nicht stimme. Er fragte, während er beinahe auf der Straße stand, laut über den Platz zurück: «Wie heißt der Neue?»

«Popa Bela!» rief der Zigeuner und richtete sich dabei stramm auf, wie beim Militär. Der Maurerpolier nickte und schritt davon. Hinter ihm grüßte der Bursche soldatisch.

Seine Grimassen erloschen schnell, als ihn ein Arbeiter in die Seite stieß und fragte, mit wem er gestern auf der Landstraße gewesen sei. Er ballte die Fäuste.

Vor seinem Blick, in dem Schmerz, Angst und Frechheit siebrig gemengt waren, fing es rot zu flimmern an. Er suchte die Babe. Er hätte sie am liebsten um die Kehle gefaßt.

Er ging in die Hütte hinein und setzte sich auf seinen Liegeplatz. Essen zu verlangen schämte er sich. Die zitternden Saiten des Schmerzes spürte er bis in die Adern. Er erschien sich selbst klein und hilflos. Er starrte zu Boden, ohne etwas zu sehen. Seine Hand strich über die Augen, die wie abgelöst vom Körper in den Lidern brannten. Er dachte an die Lehmhütte seiner Mutter und seufzte.

«Komm her, du mit der Magd!» rief die Babe. Sie löffelte warme Brühe aus einem Topf. Popa erhob sich. Er hätte sie gerne geprügelt. Da saß sie klein und verkrümmt. Er schob die Schulter vor und blieb vor ihr stehen. «Du Sau redest zuviel», sagte er und blickte in den Topf.

Die Alte schüttelte den Kopf. «Sau – Sau – sieh an! Du bist selber ein Schwein, du junger Schmutzfinke, du Dummer –» Ihre Schimpfwörter waren unerschöpflich. Sie sprach sie vor sich hin, eine gewohnte Litanei. Dabei hob sie ihm den Topf bis an den Leib und lockte ihn heiser lachend: «Da – dies möchtest du doch haben?»

Er griff zu, riß ihr das Gefäß aus der Hand, trat damit vor die Türe und trank es leer. Dann warf er

es der Alten im Bogen mit einem Fluch zu. Aber kein Beifall folgte. Die Zigeuner lachten zweideutig. Einer rief: «Laß die Babe in Frieden!»

Popa blickte erschreckt in den Raum. Sein Herz klopfte. Wie fremd war er doch hier. Alle zeigten ihm deutlich, daß er sich zuviel herausgenommen hatte. Der Sippenvater an der Wand, der ein erhöhtes Lager hatte, betrachtete ihn von oben bis unten und klopfte dann seine Pfeife so nachdenklich aus, als wollte er etwas sagen. Doch sprach er nichts. Er legte sich zurück und schloß die Augen.

Popa stand da und hätte am liebsten allen das Gesicht gereckt. Er fürchtete sich, der dunkle Druck wich nicht von ihm, der seit gestern abend in ihm lastete wie die Ankündigung einer Gefahr, die er nicht kannte. Als nun von ferne her rollend ein Donner langsam mächtiger wurde und mit großer Gewalt über der Stadt austönte, während die ersten Regentropfen hinter dem Burschen auf den Gartenhof schlugen, erfaßte ihn erschreckend das Bewußtsein, daß er das Kommen des Gewitters gar nicht gespürt hatte, daß er krank sein müsse. Am frühen Vormittag hatte er diesen Regen, den er damals in den Gliedern fühlte, stürmisch herbeigesehnt. Nun verrückte er ihm beinahe den Verstand. Der Donner hörte kaum auf, schon brach ein neues Rollen hervor, das in der Hütte widerhallte und die Laute der ängstlich gewordenen

28

Weiber überherrschte, das Kindergeschrei und die Rufe der Männer, die alle zur Türe blickten. Das Wetter ging nieder. Wind schlug durch die Peitschenstriche des Wassers, die sich im Fallen ausbuchteten bis in den Raum, der in der Frische weit wurde.

Popa ging einige Schritte tief in die Hütte hinein. Er sah dem nächsten Mädchen, das ihm angstvolle Augen zukehrte, starr in den Blick und flüsterte verzerrten Mundes: «Gestern habe ich es gut gehabt. So werde ich es bei dir nicht haben.» Er fing laut zu lachen an und stolperte zur Seite. Da spielte er gleich auch den Betrunknen. O, das war ein herrlicher Spaß, so hinzutaumeln. Es lachten schon welche über ihn. Er spürte aus seiner Angst und Verwirrung ein Quentchen Lust steigen. Das wurde schnell zu Stolz. Er tanzte plötzlich. Seine Schritte waren wüßt, verzerrt durch die Schmerzen, die in seine Auflösung einstimmten.

Die zusammengepreßte Angst löste sich durch sein Gebaren, faßte auch die Zuschauer an. Er war der Punkt, wo die erregten Gefühle aller sich fanden, knoteten und verebhten. Während er die Beine hob und stampfend aufschlug, die zerprügelten Hände in den Nacken zu legen versuchte, brannten seine Striemen immer wilder. Er mußte schreien, um sie nicht zu empfinden. Er mußte wüster stampfen, um ihnen voranzueilen. Er mußte sich rasender drehen, um

ihnen zu entfliehen, die er doch mit jeder Bewegung zu größerer Wucht aufstachelte. Als dann der Atem seines zerschundenen Körpers enger wurde und er mitten im Schwung abbrach, eine zerrissene Saite, kam das Gewitter von draußen vertausendsfacht in den Schmerzen über ihn. Er hörte sie dröhnend in ihren Stellen bohren. Sie fielen wie ein gnadenloser Herr über ihn. Zugleich sah er, wie die Lacher und Beobachter, durch sein Verstummen jäh gestört, auf ihn starrten. Er spürte, daß hinter diesen vom Gewitter aufgewühlten Gesichtern die Verachtung stieg, daß er abfiel, hilflos ins Nichts, wenn er nicht etwas tat.

Er schrie und merkte in einem dunklen Entzücken, daß dabei die Schmerzen geringer wurden, er redete hastig darauflos, und die Schmerzen warteten wirklich noch immer, griffen nicht mehr zu. Es war ihm, als ob sie gar nicht in seinem Körper gefessen hätten, sondern im Leeren der Brust und nun mit jedem Luftstoß seiner Worte entwichen. Berauscht fühlte er den Augenblick nahen, wo mit dem letzten Satz auch die letzte Pein absank. Er begann zu singen: «Gestern – ei, die Bube hat ein böses Maul – da hat eine nichts zu lachen gehabt, aber zwei noch weniger –»

Die Burschen, denen er zuviel Aufmerksamkeit auf sich zog, riefen und klatschten sich auf die Schenkel vor Schadenfreude: «Das sieht man dir am Gesicht an –»

Popa brauste darüber hinweg: «Wer redet von

mir! Ich hätte tausendmal mehr Schmerzen auf mich genommen, um das zu bekommen, was ihr nicht hattet.»

Der Ton war neu, war ein Heldenton. Der alte Sippenvater, der Dade, der selbst noch Wanderzigeuner gewesen, ehe sein Stamm an einer Seuche zugrunde gegangen war, er setzte sich auf, der Abtrünnige des freien Lebens, der bei den verkommenen Arbeitszigeunern sesshaft werden mußte. Ihn wehte der Wind der Heldengesänge, der Straßen, der Wälder an. Er blinzelte scharf, als blickte er in Reisigrauch. In der Brust begann das Herz zu klopfen.

Popa sprach, wie das Blut aus ihm rief, ein fremdes rotes Blut, in dem Jahrtausende erwachten. Er rief: «Ihr sagt, ich hätte Prügel bekommen. Es, was heißt Prügel, wenn man kämpft. Was wißt ihr, wie der andere heute aussieht, der das weiße Mädchen beschützen wollte, weil es seine Geliebte ist. Und der große sächsische Bauer mit der Mistgabel und die rote Laterne über der Stalltüre —» Er schauerte, von diesem Bild ernüchtert. Seine Lügen rasselten gleichsam drohend auf. Dann aber trieb ihn das Fieber weiter: «Und die Landstraße und die ungarische Magd. Die schrie!»

«Die schrie!» lachten einige auf. Die Mädchen sicherten und wanden sich.

Popa stand stumm, und während ein rasender

Hochmut in sein Gesicht schoß, sagte er laut und bewußt lügend in die Hütte hinein: «Fragt mich nicht, was mit denen ist, die mit mir angebunden haben!» Damit setzte er sich.

Der kühle Wind, der aus dem versinkenden Gewitter zurückgeblieben war, strich allen in den Rücken. Sie fröstelten. Sie blickten scheu und stolz auf den Burschen. Es war plötzlich so still geworden, daß man die letzten Tropfen einzeln aufschlagen hörte und gleich darauf das Plärren der Kinder, die lange niemand beachtet hatte. Alle schienen etwas Wichtiges zu tun zu haben. Sie wandten sich dem Abendbrot zu. Popas Worte herrschten verhallend im Raume. Der Dade murmelte vor sich hin: «Luft und Gerede», dann sah er sich den Burschen noch einmal genau an, lachte verächtlich und enttäuscht auf. Mit geschlossenen Augen warf er sich auf den Rücken.

Der Junge stand da und fühlte die Wirkung seiner Rede. Er war bis in die letzte Blutwelle frei und voll Kühle. Ein Dunkles wartete in ihm noch schwach. Er atmete laut, um es loszuwerden. Schmerz fühlte er kaum. Er wußte, daß es am besten sei, jetzt in die Stadt zu gehen.

Er erhob sich und schritt zur Türe hinaus. Alle sahen ihm nach, ja einige folgten. Popa drehte sich um, sah ihnen entgegen wie ein Herr und rief, noch bevor sie an seiner Seite waren: «Sch will mit der

Babe sprechen.» Sie kam wirklich. «Kleiner Mistkäfer», sagte sie, «wie du lügst!»

«Wer lügt?» antwortete er zornig.

«Ich weiß, was du mir erzählt hast —» lachte die Alte, daß ihre Schultern schütterten. «Du Schmutziger!» Es schien, als hätte sie es eilig, wegzukommen, sie wandte sich ab. Da bat Popa sie rasch um etwas Geld «bis morgen zur Löhnung».

«Willst du mir Holz zum Feuer spalten?» fragte sie, im Augenblick beruhigt, und lachte offen über ihn. Er seufzte zustimmend. Da holte sie aus dem Hemd ein Säckchen und zählte ihm das Geld einzeln in die Hand. Bei jeder Münze gab sie ihm eine gute Lehre. Wie er den kleinen Betrag hatte, ging er wortlos davon.

Auf der Straße blickten ihn die Leute an. Das machte ihn unsicher. Als ein großer Bauer an ihm vorüberschritt und ihn mit dem Blick streifte, fing er zu zittern an. Mein Gott, stöhnte er, waren das Prügel! Angst schwoll in ihm auf. Er blieb gebannt stehen und dachte erschreckt: warum habe ich alles erzählt? Wenn der Knecht das hört, kommt er wieder mit der Peitsche. — Doch dann antwortete es süß und überwindend: woher soll er es hören? Und er lachte, denn ein Knecht auf einem Bauernhof ist ein großer Posten, der führt keine Gespräche mit Zigeunern. Er kam sich in seinem beruhigten Nachsinnen als kleines

Wesen vor, das tun und lassen konnte, was es will, niemand beachtete es. Im Hintergrund seiner Beruhigung lag immer noch ein Warten, ein Ahnen, das er nicht auszulöschen vermochte.

In der ersten Kneipe am Wege kehrte er ein und bestellte Schnaps. Er vertrank das Geld, und wenn er auch keinen Rausch davon bekam, ein leises Behagen entbreitete sich gleichmäßig in ihm und blieb. Als die Nacht herabgesunken war, ging er zum Bauplatz zurück und sang halblaut vor sich hin. Die Zigeuner schliefen schon zum größten Teil. Einige Mädchenstimmen hörte er aus dem Dunkel des Neubaus summen. In der Hütte war es stockfinster. Er tastete sich vor bis zu seinem Platz und fühlte daneben ein Weib. Ohne Überlegung griff er nach ihr. Sie fragte leise: «Popa?» Sie fühlte sein Nicken und öffnete sich ihm schweigend.

Der Maurerpolier Endres stand vormittag auf dem Hofe und trank Wasser. Während er den Becher ausspritzte, rückte sein Blick auf die vier Mörtelmischer vor, die ihm zunächst arbeiteten. Es kam ihm beim Anblick ihrer faulen Bewegungen seine alte Weisheit in den Sinn, daß Zigeunerarbeit billig und schlecht sei. Was man am Lohne spare, verliere man an Zeit. Die Arbeiter fühlten seine Augen und schafften etwas schneller. Einer von ihnen, der eine Binde um den

Kopf trug, kam nicht nach. «Wieder der verfluchte Neue.»

Endres betrachtete sich den Burschen näher. Auf den Armen, von denen die Hemdärmel hochgerollt waren, zogen sich Striemen, auf der offenen Brust sah man viele blutunterlaufene Stellen, und das Gesicht war voll Flecken. Das mußte eine sehenswürdige Dresche gewesen sein! Popa blickte vorsichtig auf Endres. Der Blick gefiel dem Maurerpolier nicht. Er spürte das gleiche Unbehagen wie gestern. Beinahe böse fragte er: «Du mußt doch sehr schwach sein, wenn man dich so mächtig verhauen kann?»

Popa wollte etwas entgegnen, etwas Dummes und Prahlerisches. Er schluckte es nieder und schwieg. Endres bereitete es Vergnügen, weiterzusticheln: «Du ließeßt dich einfach schlagen und haßt Danke gesagt?» Da erklärte Popa wegwerfend: «Herr, darüber rede ich nicht gerne.»

«Das glaube ich.» Endres lachte und schritt weiter, die enge Trägerstiege hinauf zum ersten Gerüstumlauf. Er fragte einen Zigeuner, von wem Popa Prügel gefaßt habe. Der Mann hob beschwörend die Arme und schmunzelte: «Von Weibern beim Läuse suchen.» Endres ging um die Ecke herum und hielt ein Mädchen an. Sie sah furchtsam zu ihm auf. Ihre Zehen bewegten sich wie winzige Ballen im Treppenstaub. Endres griff ihr an den Arm und stellte wie-

der seine Frage. «Der Popa», lachte sie und wiegte sich in den Hüften, wobei die gehäuften Ziegeln auf ihrer Rückenfraxe aneinanderschlugen, «der hat eine Bauernmagd –» Sie schlug sich auf den Mund und machte ein freches Gesicht, bevor sie das Wort aussprach.

«Da hat er Prügel bekommen –» sagte Endres gelangweilt, «und nicht zu knapp!» Er ärgerte sich, daß er seiner Neugierde nachgegeben hatte. «Geh an die Arbeit!»

Das Mädchen blickte ihn böse an. «O nein, Herr, die zwei haben ihr Teil bekommen. Da soll man nicht fragen, was mit denen geworden ist!» Endres wandte sich ihr unbeherrscht zu: «Was ist mit den zweien?»

Das Mädchen wurde fahl. Auf dem braunen Antlitz schien der Staub auf einmal dicker zu liegen. Sie sah ängstlich in den Hof hinunter. Sie fürchtete sich vor den Zigeunern. Aber der Stolz auf den Burschen, der sie nachts umfaßt hatte, schwang eine Glutwelle in ihr Gesicht zurück. Sie schrie fast: «Was mit den zweien geworden ist, soll man nicht fragen.» Zugleich gewann ein Geheimnisvoll-Weibliches in ihr Oberhand; sie flüsterte: «Es ist eine große Sache.» Dann lief sie, irr erschreckt durch ihr Gerede, klatschend die Treppe weiter.

Mehr als ihr Schwätzen beunruhigte Endres dies Weglaufen, das den ungefähren Worten des Mäd-

chens einen düsteren Sinn unterschob. Er ging in den Hof hinunter und sah sich den Burschen nochmals an, die Striemen, die verkrusteten Blutstellen, die Beulen. Popa arbeitete träge und hatte wohl Schmerzen. Einen scheuen Blick wandte er wieder dem Polier zu, mißtrauisch, unsicher. Endres faßte einen Entschluß.

Nach dem Mittagessen kam er mit einem Mann von der Polizei zurück. Es war der Kommissär Tompa. Sie gingen langsam über den Vorgarten, und als sie an Popa vorüberschritten, tippte ihm der Polier an die Schulter: «Komm.»

Der Bursche schrie sofort: «Ich habe nichts angestellt!»

Der Schrei war tierisch-laut und hoch. Auf allen Gerüsten stockte die Arbeit. Man hörte in der Stille, wie die Bretter unter dem Rückprall der jähen Bewegung der Arbeiter ausschlangen. Die Leute liefen nicht zusammen. Die Uniform bannte sie an Ort und Fleck. Sie fühlten noch nichts, weder Furcht noch Haß; es erfüllte sie alle ein überwachtes Lauern, wie es Wesen ergreift, die des Todfeindes ansichtig werden und ihre Entschlüsse nach seiner ersten Regung fassen. Die Luft des weiten Hofes war mit einer drohenden Stimmung angefüllt, gleichsam verstopft. Sie fand ihre Schwere auf dem kleinen schwarzhaarigen Kommissär, aus dessen Rocktasche eine Zeitung herausragte, dessen Lackhalbschuhe unter der zu hoch hinaufgezogenen

schwarzen Hose sichtbar waren, und der Popa am Arme gefaßt hatte. Zwei Polizisten kamen durch den Hof nachgeeilt und nahmen nun den Zigeuner in die Mitte. Das ging alles vor sich mit erschreckender Eindeutigkeit und war doch unwahrscheinlich, es war wie ein Schlag in der Nacht.

Von den Gerüsten sahen die Arbeiter den kleinen Zug nicht mehr, der in der Hütte verschwunden war. Die Maurer, zumeist keine Zigeuner, ergriffen ihre Kellen wieder. Die Handlanger aber stockten, sie fühlten ihre Erregung in laute Rufe und Worte rauschen, die rings um den Bau auftönten.

Der Kommissär setzte sich an den kleinen Tisch in der Hütte und sah ernst und müde auf die Platte. Es war in ihm, wie alle merkten, ein Gedanke, der nichts mit der Gegenwart zu tun hatte. Er tauchte daraus, aus dem weiten Raum seines Innern auf, um verwundert in die Zeit zu blicken und zu gähnen. Mit ringgeschmückten Fingern zog er ein Blatt Papier aus der Tasche und legte es vor sich hin, dann rieb er sein unrasiertes Kinn und fragte seufzend: «Woher bist du?»

Popa war so erschreckt, daß er den Wohnort seiner Mutter nur stoßend zu sagen wußte. Der Kommissär blickte ihm auf den Mund. In seinem Dämmern erschienen das hilflose Zittern der Zigeunerlippen schon wie ein Schuldbekenntnis. Er sagte, noch etwas ent-

38

fernt der Wirklichkeit: «Du lügst.» Dies riß ihn völlig in die Gegenwart zurück. Sie stürzte erfrischend auf ihn ein. Wie alle Träumer und Faulenzer empfand er sie zugleich als Last. Deshalb suchte er sie zu vergewaltigen. Er erforschte sie nicht; er machte sich sofort ein Bild von ihr. «Du stammst aus einer anderen Gegend», sagte er und hob den Säbel näher an sich heran.

«Herr —» winselte der Zigeuner und die Worte sprangen aus ihm wie kleine Steine, die der Wildbach fortrollt, «Herr, ich schwöre es bei meiner Mutter, die noch dort wohnt —»

«Das werden wir alles feststellen», knurrte Tompa, und hinter seinen Augen sammelte sich die Wut.

«Ja», rief Popa, der das Gespräch möglichst schnell beendet sehen wollte, «lassen Sie meine Mutter kommen. Sie wird alles bestätigen. Weh mir, ich habe nichts angestellt!»

Endres musterte den Kommissär. In seinen Mundwinkeln stand allerlei zu lesen. Tompa fühlte die Mißachtung, die ihn von der Seite anwehte. Es kam ein verschlafenes System der Inquisition über ihn, ein kleines Polizeiwissen. Aber dann winkte er sich selbst davon frei, gähnte, sah erschreckt aus der wohligen Anspannung in den schwülen Raum und fand sich erstaunt wieder vor der Aufgabe, den Zigeuner zu verhören, und sagte schließlich, indem aus seiner schlaffen

Faust ein Finger auf die Stirne des Burschen zeigte:
«Woher hast du die Beulen?»

«Eine Prüglerei, ej, eine kleine Prüglerei.»

Da fiel aber nun Endres ein, dem das Verhör völlig zu entschlafen drohte: «Du bist gestern vom Land gekommen?»

«Ja, Herr.»

«Wo war die Prügelei?»

«Auf dem Lande, Herr —» antwortete Popa, dann setzte er hinzu: «Auf einer Wiese.»

«Wo?» schrie Tompa, der wieder erwacht war und in allen Gliedern schrecklich entschlossen, Klarheit zu schaffen.

«Auf einer Wiese vor der Stadt.»

«So — und mit wem hast du dich geprügelt?»

«Mit Zigeunern, Herr. Es war eine Zigeunersache. Was kümmern sich große Herren darum?»

Tompa lachte und wiegte den Kopf hin und her. Dann ergriff er seinen Säbel und schlug dem Burschen ein Freundschaftliches auf den Schenkel.

«Sch sage die Wahrheit!» rief der und starrte ins Ungewisse, wobei er den Kopf in den Hals zog.

Endres ließ sich vernehmen: «Gestern hat ein Mädchen erzählt, daß du zwei ermordet hast.»

In Popas Kopf sank ein Stein, wurde größer und furchtbarer. Er zerpreßte ihm die Brust, den Leib, er lastete entsetzlich auf seinen Beinen. Der Zigeuner

schrie aus dieser Not voll Wut der Selbstbehauptung: «Wo ist das Mädchen, daß ich es umbringe, das Schwein, – wo ist die Lügnerin, der ich den Schädel einschlage!» Dann sank er zusammen und sagte seltsam klar: «Es ist Lüge, Herr. Ich habe es selbst gelogen. Es ist alles gelogen, was ich gesagt habe.»

Nach diesem Ausbruch kam endlich Leben in den Kommissär. Seine Neugierde war geweckt. Er knirschte mit den Zähnen, trat an den Zigeuner heran, ballte die Faust und blickte ihm, Auge nah an Auge, in die schwarze Verstörtheit des Blicks. Mit einigen raschen Fragen, die ein fester Griff auf eine verschwollene Beule begleitete, hatte er mehr erfahren als in den versummten zehn Minuten.

Popa erzählte, daß er Prügel einer Magd wegen bekommen habe, zu der er sich ungehörig benommen. Auch das Gehöft bezeichnete er genau, den sächsischen Bauer und den ungarischen Knecht. Nun schien dieser Vorfall nicht eben aufregend. Endres ließ die Zigeunerin holen, die so verschwommen antwortete, daß Tompa ihr ungeduldig erzählte, was der Bursche gestanden hatte. Sie lächelte plötzlich – während Endres sich ärgerte –, sie sagte wie erwachend: «Das hat er auch mir gesagt.» Sie blinzelte listig zu den Polizisten: «Er ist frech gewesen auch zu mir, aber dort hat er Prügel bekommen. Was weiß ich denn, was ich da zusammengeredet habe! Er hat ja nur das Mädchen

auf die Landstraße gelegt. Oh, die hat geschrien, doch geholfen hat es ihr nichts! Er ist ein Wilder!»

Lompa horchte auf. Er stellte wieder Fragen an den Zigeuner, schnelle, denn dieser Tatbestand erregte ihn. Er rückte dem Burschen nahe an die Augen, und der gestand ein, daß er das Mädchen mit Gewalt genommen hatte. Sein Blick glitt hinaus aus der Schwüle der Hütte in den zerstörten Garten. Was fragte man ihn da unsinniges Zeug. Das war doch kein Mord, das war kaum ein Diebstahl. Er lächelte, soweit es seine Angst zuließ, mit verwirrtem Stolz: «Ja, Herr, sie wollte nicht, aber —» Den Satz beendete er nicht. Lompa schrie ihn an: «Du Schwein, das wirst du bitter absitzen!» Er setzte sich, um das Protokoll zu schreiben.

Er las es langsam Wort für Wort vor. Der Mauerpolier unterschrieb, Popa und das Mädchen setzten ein Kreuz darunter. Zuletzt ließ der Kommissär alle Zigeuner antreten und fragte sie aus. Sie wußten nichts. O nein, der Herr möge ihnen glauben, woher hätten sie auch etwas wissen sollen. Der Bursche sei doch erst gestern gekommen. Der alte Dade zog umständlich die Pfeife aus dem Munde, bevor er zu sprechen anhub: «Ein junger Schwäher. Wer hört auf das Gemieher der Füllen.»

Als man Popa abgeführt hatte, kroch die Babe aus dem Hintergrund der Hütte hervor und drängte

sich durch die erregte Ansammlung bis ans Mädchen heran, das zuerst ausgesagt hatte. Sie schlug ihm ins Gesicht, riß ihm die Haare, die schwarz auseinander-sanken. In kurzem wußten alle, wer geschwächt hatte. Von Fußtritten getroffen, fiel die junge Zigeunerin in die Ecke. Die Frauen spukten sie an. Die Arbeits-glocke rief alle auf das Gerüst zurück.

Am selben Tage in der Abenddämmerung hielt ein Radfahrer der Polizei vor dem Gehöft des sächsischen Bauern Hans Risch und beschied ihn, seine Magd und den Knecht für den nächsten Vormittag zur Behörde. Der Bauer sah sich den Vorladungsschein an, verstand, daß er und seine zwei Gefindeleute als Zeugen gegen Popa Bela bestellt seien. Der Polizist meinte, bevor er sich auf das Rad schwang, auf eine Frage, Popa sei wahrscheinlich der Zigeuner, den man heute eingeführt habe.

Der Bauer stand in der Mitte des Hofes und dachte nach. Er überlegte, was diese Sache ihn kosten könne. Der Zigeuner hatte die Prügel von Janosch bekommen – das stand einmal fest. Damit mußte man ihn selbst im Frieden lassen. Die Prügel waren im übrigen nichts als recht und billig gewesen, und Popa war auch ein Zigeuner. Er, Hans Risch, hatte also im Grunde gar nichts mit der Angelegenheit zu schaffen. Verflucht, daß er da bei der Polizei und wahrschein-

lich auch noch bei Gericht viele Stunden werde zu bringen müssen. Er räusperte sich wütend: «Ich habe nichts damit zu schaffen!»

Den Knecht fand er im Stall. «Herr», sagte der, als er von der Vorladung erfahren hatte, «der Lauterbach wäre besser gewesen.» Er hob die Faust, wie damals am Brunnen, und biß in aufzüngelnder Wut hinein. Dann starrte er vor sich hin und murrte ausweglos: «Jetzt kriegt sie keinen Mann mehr.»

Das Mädchen erfuhr von der Angelegenheit erst in der Frühe, als der Bauer sie anwies, sich für die Fahrt zur Stadt zurechtzumachen. Nach der Abfahrt, hinten im Wagenstroh, hinter dem Bauer und ihrem Bruder, der starr an den Zügeln saß, wartete sie lange vergeblich auf eine Erklärung. Erst als die gute Hälfte des Weges vorbei war, wandte sich der Knecht um und sagte: «Ich und der Herr haben gestern davon gesprochen, daß es am besten ist, wenn niemand von deiner Schande mit dem Zigeuner erfährt.» Sie fuhr auf: «Was redest du da!» Der Bruder sagte hart und verschlossen: «Das Gericht hat ihn erwischt. Weiß der Teufel, wie es auf die Sache gekommen ist! Wir fahren jetzt zur Polizei. Also du brauchst nichts zu reden.»

Das Mädchen war zu Tode erschrocken. Es senkte langsam den Kopf in die Hände und ließ ihr kleines Schluchzen durch die Finger fallen.

Der Bauer sagte vor der Stadt: «Nun wische dir

das Gesicht ab und – kein Wort mehr. Du wirst doch nicht wollen, daß jeder Mensch von deiner Schande hört.»

Sie rief verzweifelt: «Was soll ich denn aussagen?»

«Das doch nicht!» erwiderte der Knecht geärgert und aus der Tiefe. Der Bauer schüttelte den Kopf mürrisch: «Du Gans – er hat dich also gezwickt, und da haben wir ihn gehauen – das ist das Ganze.» Er lachte kurz auf und sagte dann, als besänne er sich: «Der Janosch hat ihn gehauen!»

Lompa fragte sich den Kopf, als sie vor seinem Tisch standen. Mit lässiger Bewegung reichte er dem Bauern die Hand und lächelte gnädig. Dann betrachtete er das Mädchen. Es stand in rotem Nieder und kurzem Rock vor ihm, die blauen Augen verwischt von Unruhe. Die Arme hingen steif herab. Lompa spürte eine kleine Lust, als er fragte: «Du bist das Opfer des Zigeuners?»

Das Mädchen schrie entrüstet: «Opfer! – Ich und ein Zigeuner!» Sie stieß die Worte über den Tisch, als wollte sie etwas fortsetzen, und knitterte die Finger tief in den Rock. Ein blasses, böses Rot schoß in ihre Wangen. Der Bauer lachte zufrieden: die wehrte sich gut! Aber das Mädchen sank jäh in sich zusammen; es schob den Kopf zur Seite und fragte erstaunt: «Was meint der Herr?»

Lompa meinte nichts mehr. Er lächelte nur. Ein kleiner Gedanke durchfuhr ihn, eine süße Befriedigung, oh, ihn täuschte niemand. Er kehrte sich dem Knecht zu: «Deine Geliebte da hat der Zigeuner vergewaltigt – wann war das?»

Der Knecht antwortete: «Dies ist meine Schwester.»

Der Kommissär saß verdukt. Der kleine Gedanke war weg.

Janosch aber hatte noch nicht geendet. Er sprach gleichmäßig: «Und wenn der Zigeuner, von dem Sie zu sprechen belieben, meine Schwester vergewaltigt hätte, so wäre er längst tot –» Er hob sein Gesicht, in dem eine erschütterte Haltung zerfloß, eine noch halbgebändigte Qual zu spielen begann, und flüsterte überwältigt, doch nur dem Bauer verständlich: «Beim Lauterbach –»

Das gefiel Lompa. «Braver Bursche!» sagte er. Plötzlich brach er ab. Es wehte ihn ein Erstaunen an, wozu denn bei solchem Sachverhalt die Untersuchung nütze sei. Er blickte auf die Uhr. Gleichsam ungewollt fragte er aus dieser Beschäftigung heraus: «Weshalb habt ihr dann den Zigeuner geprügelt?»

Das Mädchen antwortete. Es sagte klar und rasch den Satz, den der Bauer vor der Stadt zu ihr gesprochen hatte. Hans Risch knurrte ausgiebig dazu. Es klang ungefähr: es stimme, was die Magd erzähle, er für seinen Teil aber wisse nicht viel von der Ange-

legenheit, und schließlich sei alles sehr wenig wichtig, weil es sich um einen Zigeuner handle.

Dies Wort war wie ein Knoten, der geöffnet wird. Sie sahen sich alle an, als ob da jede Rede vertan sei. Der Bauer wollte schon fragen, ob er nun gehen könne – da führten sie den Verhafteten ins Zimmer.

Popa sah niemand an. Den Hut ohne Band hielt er in den schmutzigen Händen. Der blutbefleckte Leinwandanzug war falsch zugeknöpft. Er erkannte den Bauer an den Stiefeln. Sein Blick glitt am Boden weiter zu den Schuhen des Knechtes und suchte einmal darüber hin, bis er die weißen Strümpfe des Mädchens faßte. Da kletterte er empor, aus dumpfer Angst leicht befreit, über den Rock, das Nieder, den Hals und wischte über das blasser Gesicht, das ihn entsetzt anstarrte. Ein unbekanntes Gefühl ergriff ihn. Er hätte schreien mögen. Es war wie ein Jubel, der keinen Ausweg fand, und gleichzeitig hätte er über all dies lachen mögen. Ej, eines Mädchens wegen die Polizei rufen! Wen hatte er da zu fürchten! Ja, wenn er auf freiem Fuße diesem Knecht im Felde begegnet wäre!

Er blickte untertänig in das Gesicht des Kommissärs und sagte aus alter Gewohnheit: «Herr, nichts, gar nichts habe ich angestellt!»

Tompa hieß ihn das Maul halten und fragte, ob dies das Mädchen sei, das er vergewaltigt habe. Da

spürte der Zigeuner nochmals die bedrohliche Lust. «Herr, es war dunkel —» sagte er überlegend. «Ich muß sie mir erst gut ansehen.» Und dann meinte er, als er die Augen wieder auf das Mädchen heftete: «Ja, die habe ich —» Er sagte das gemeine Wort langweilig hin.

Das Mädchen schrie auf und rang die Hände. Es sei eine Lüge. Sie möge an Ort und Stelle tot niederfallen, wenn sie jemals mit dem Zigeuner etwas gehabt habe.

Popa blickte den Kommissär an, zuckte die Achsel, deutete vertraulich mit dem Kopf auf die Magd, als sagte er, na, höre dir den Unsinn an. Laut äußerte er: «Sie wollte wirklich nicht, ich aber —» Und er machte grinsend und in die Knie sinkend eine schamlose Bewegung. Doch in dem gleichen Augenblick spürte er, daß er sich entwaffnete. Irgendwoher rührte ihn eine Drohung an. Er fühlte sie, wie er im Wind schon das Gewitter oder den Sonnenschein empfand. Er beschloß nichts mehr zu reden.

Der Bauer schob sich vor und erzählte, der Zigeuner scheine ein Großsprecher zu sein; er wolle sich wohl an der Ehre des Mädchens für die Prügel rächen, die er ausgiebig empfangen habe. So! Das sei seine, des Hans Rischs Meinung über die Angelegenheit, und da möge der Welthund ihn holen, er sage, was ist und dies sei so. Punktum! Und nun habe man

nur noch eines zu tun: diesem Zigeunerbankert da die Hosen herunterzulassen. – Während der Bauer es sagte, wurde er rot, seine Schläfenadern sprangen dick hervor, seine Stimme dröhnte. Ja, dies waren Worte vom Acker, hatten Gewicht ohne Polizeifuchtel und Kotter. Der Zigeuner zitterte am ganzen Leib.

Als der Kommissär nach einigem unschlüssigen Hin und Her das Protokoll vorlas, das er gestern nach der Aussage des Zigeuners und seiner Geliebten verfaßt hatte, lachte der Bauer an der Stelle, wo von der Vergewaltigung des Mädchens die Rede war. Die Magd schrie auf mit kleinen Schluchzlauten, doch die Schreie klangen böse und gewollt. Die Männer sahen sie ärgerlich an, es schmerzten ihnen die Ohren von dem Gefreisch, das die Magd nun wie eine Wilde um sich warf: sie lasse sich von einem Zigeunermaul die Ehre nicht zerschwären – so rief sie immer wieder, bis sie Tompa laut zur Ruhe wies. Sie verstummte sofort und stand wieder ruhig und lauernd da.

Popa zuckte die Achseln dazu. Er ließ keinen Laut vernehmen. Er verstand den Unsinn nicht mehr. Seine Blicke hoben sich über den tintenbefeuchten Tisch, wanderten über die Uniform des Kommissärs, dann rasch über dessen Gesicht. Als er ihm in die Augen sah, knickte er etwas ein und blickte auf die Wand, die in grellweißer Grundfarbe lange Wandstreifen

bunter Ornamente trug. Plötzlich glitt sein Blick ab und fiel hilflos in die Augen des Knechtes. Blau waren dessen Augen wie klares, stehendes Wasser an einem wolkenfreien Tage. Keine Empfindung lief über sie hinweg. Sie richteten sich auf den Zigeuner mit einer wortlosen Entschlossenheit, und der hing entwehrt an diesem Blau, das allmählich in Bewegung zu geraten schien, sich langsam wandelte in ein grünliches Feuer und solche Macht besaß, daß der Zigeuner glaubte, es dröhnen zu hören, es als zerreißenden Laut spürte bis in den Hals hinein. Sich vor diesem Andrängenden zu schützen, hob er den Arm und legte ihn vor die Augen. Die zitternden Finger bebten aber so stark in ihren Gelenken, daß auch der Arm zu schwingen begann und krampfzig niedersank. Popas Blick riß sich mühsam aus der blauen Bannung und kletterte verstört am Boden. Er reckte den Fuß zur Seite, um breitbeiniger zu stehen. Er erwachte nicht eher aus seiner Erstarrung, als bis er aus den gleichmäßig hing gesprochenen Worten des Protokolls den Ort der Protokollaufnahme hörte, der wohl schon zu Beginn des Schriftstückes einmal genannt worden war: Neubau Brunnengasse Nummer so und soviel. Und wie aus einer Erwartung her wiederholte befriedigt der Knecht: Neubau Brunnengasse Nummer so und soviel. Popa traf es wie ein Stich.

Als der Kommissär geendet hatte, lachte der Bauer

auf. Was!, man hatte geglaubt, dieser Zigeuner hätte sie ermorden können! Also – da habe man den Beweis für den zusammengeschwatzten Unsinn, dem die Polizei, nichts für ungut, aufgefressen sei! Das sei von A bis Z ein Hirngespinnst, und er wolle nur das eine wiederholen, daß es Zeit sei, dem Zigeuner seine Tracht Hiebe aufzupacken, aber in gehörigem Maße, damit man drei Dörfer weit sein Schreien höre. Also – so etwas, ihn und gleich mitsamt dem Knecht ermorden! – Aus dem Bauer quoll das Lachen wie Wein aus einem eingedrückten Faß. Der Knecht lachte wenige kalte Stöße, und selbst das Mädchen stieß einen Ton hervor, der Lachen oder Zischen sein konnte.

Dann war es sinnlos still in dem Zimmer. Sie sahen sich wieder an, als wüßten sie alle nicht, wozu noch ein Wort zu verlieren sei. Tompa stand auf, von innen gedrängt, träumend vom Vorlesen und überwunden vom Gelächter, schrie einigemal den Zigeuner an: «Du schwarzes Schwein, was lägst du uns da vor. Was treibst du da für einen Spott mit uns. Na, warte, dir werde ich schon das Fett heiß machen. Schindluder mit der Polizei! Das ist eine Amts –» Der Ausdruck fiel ihm nicht ein und damit war auch eine verhalten wartende und nicht unangenehme Stimmung über ihn gekommen. Er merkte, daß er nichts mehr zu tun hatte, und sagte sanft zu den Zeu-

gen: «Sie können gehen –» und im selben Atemzuge bestrafte er den Zigeuner mit drei Tagen Arrest für «Amts –» Das Wort fiel ihm wieder nicht ein.

Popa scheuerte die Treppen des Polizeiarrestes. Nach dem trüben Licht der Zelle, wo er mit anderem Gesindel gelegen, wo seine Läuse sich vermehrt hatten, fiel der Sonnenschein beglückend auf den gekrümmten Rücken. Der nasse Sand spritzte unter der Bürste hervor. Er wandte mit jedem Schwung den Kopf hin und her, sah den kleinen Hof schwingend wie ein Farbenband von braunen Latten, weißen Wänden und gelber Sonne. Die Luft kam, ein Strom der Freiheit. Er sang mit brummigen, leisen Lauten, um den Polizisten, der unweit auf der Torbank saß, nicht zu ärgern. Es war wirklich warm geworden, als wenn schon der Juni im Lande herrschte. Wie damals, als er vor kaum einer Woche auf der Straße schritt, ehe ihn das Durcheinander der letzten Tage gewirbelt hatte, sagte er strahlend: «Sommer!» und rieb die Stufe aus einem wütenden Glücksgefühl, das nicht lange darauf in eine behagliche Schlassucht umschlug. Der Polizist saß leider noch immer auf der Bank und bohrte mit ernstem Gesicht in der Nase. Popa wurde mißmutig. Wer hatte auch die Arbeit erfunden! Er reckte sich empor und dehnte laut gähmend die Glieder.

«Vorwärts, du Schmutziger», knurrte der Polizist und drehte sich ihm zu, ließ sich aber in seiner Beschäftigung nicht stören.

«Herr», meinte Popa voll Vertrauen in der Stimme, «es ist doch schon der vierte Tag. Wann darf ich gehen?»

«Wenn du die Treppe gescheuert hast.»

Popa erschien die Arbeit plötzlich eine sinnvolle Einrichtung. Der nasse Sand unter der Bürste stob durch den kleinen Hof. Nach einer halben Stunde war er fertig und schritt, den Sack unter dem Arme, den bandlosen Hut auf dem Kopfe, den Leinenanzug noch schmutziger, die Schuhe noch ungewichster und im dunklen Gesicht einige braune Flecke, auf die Straße hinaus.

Er lief mit dem raschen Schritt, wie nach der Heimkehr vom Betteln, an den Häusern entlang durch die belebte Straße und war wieder in anderer Stimmung, in einem unerklärlichen Argwöhnen und Fürchten. Da stand kein Polizist hinter ihm mit Püffen, aber auch keiner mit dem Eßnapf – es war die sonnige Gasse, Autolärm und Menschen, die ihn sorgfältig umkrümmten, es war das Leben selbst. Ein ernstes Gefühl packte ihn. Er dachte an seine Mutter und hätte beinahe geseufzt. Und dann kam ihm, ohne Überlegung, der Knecht in den Sinn. Er warf die Beine lang über das harte Pflaster, von dem die Soh-

len schmerzten. Eilig schwang er die Straße hinunter und dachte nur daran, ins Land zu fliehen, weit fort von hier. Er schlug sich stöhnend an die Brust, er sang in dem verschlafenen greinenden Ton alter Zigeunerinnen: «Was mußte ich auch mit dem Mädchen anfangen, ein Zigeuner mit einer ungarischen Magd!» Das Sammern war wie ein Rauschen in seinem Ohr, und das Rauschen war Angst. Gewiß, er mußte ins Land hinausfliehen. Zum Bauplatz durfte er nicht mehr zurückkehren.

Im Laufe hob er die Arme samt dem Sack übertrieben hoch, und diese Bewegung war gleich einem Treiben von Wind im Rücken, sie stieß ihn vor und gab ihm ein von fernher, aus früherem Erleben auftauchendes Gefühl der Sicherheit: daß er fliehe und glücklich fliehe, daß der Verfolger ihm nicht mehr im Nacken saß. Ja, als er damals von den Soldaten lief, hatte der Wind so geblasen, und kein Häfcher fand ihn je; auch als die Gendarmen öfter in der Hütte seiner Mutter nach ihm fahndeten, hatte er immer kurz vorher das Stoßen des Windes gespürt und war in den Wald gelaufen, bis die Gefahr ihn verlassen hatte.

Er war in solchem Taumel in die Brunnengasse geraten, ohne es zu merken, nur weil er die Straße gerade entlang rannte und diese in die Brunnengasse einmündete. Bevor er sich des Ortes besann, sah er

auch schon den Neubau aufragen, höher und anders, als er ihn verlassen hatte. Im freien, zertretenen Garten lagen die weißen, riesigen Balken des Dachstuhls schon zum Teil gebunden. Das Hämmern der Schreiner klang durch den Straßentrubel wie rasche, frohe Rufe. Traumwandlerisch schritt er auf das Geräusch zu; daß jählings Lärm und Geschrei bei seinem Eintritt in den Bauhof die Belegschaft aufrührten, hatte er nicht erwartet. Die braunen Gesellen riefen von den Gerüsten herunter, die Mädchen unter den Mörtelkraxen zeigten ihm die weißen Zähne.

Er stand glücklich still. Ein fröhliches Zuhause öffnete sich ihm, und verwirrt vermochte er nichts als den Kopf zu schütteln. Der Sack fing wie von selbst zu schwingen an, schwenkte ihn um die Achse. Dabei stieß er Rufe aus, schlug sich auf den Schenkel und lachte empor zu den Zigeunern im zweiten Stock, die jetzt mit Mörtelklumpen nach ihm warfen. Ein wildes Rufen schwoh um den Bau. «Nichts?» fragten sie mit Zeichen und Schrei von oben. «Nichts!» deutete er großartig zurück und öffnete das Hemd, ja er zeigte selig sein Gefäß zur Höhe und machte darüber eine verneinende Gebärde. Dann faßte er den Sack mit den Zähnen, warf sich kerzengerade seitwärts auf die Hände, von da wieder in großem Schwung auf die Füße und schlug so das Zigeunerrad den kurzen Weg hinunter bis zur Bauhütte.

Die Bube begrüßte ihn, betrachtete ihn spöttisch und schlug schließlich die Hände erstaunt zusammen. «Keine Prügel!» rief sie aus. Er lachte mit, legte den Sack nieder und trabte wieder ins Freie.

Der Polier fragte erst telephonisch die Polizei, ob der Zigeuner mit Recht da sei, ehe er ihn wieder in den Dienst stellte. «Daß du mir das Lügen vergißt!» sagte er. Popa zuckte die Achsel.

Der Tag verging lustig. Da wollte jeder seine Erlebnisse wissen. Der Bursche hatte wenig zu erzählen. «Ich habe doch nichts angestellt!» meinte er.

«Über der Bauer und der Knecht, die du verprügelt hast, daß sie noch heute nicht kriechen können», rief man zurück.

Popa zuckte die Achsel. Es war eine gute Abwehr, die Achsel zu zucken. Er lernte es jetzt, obgleich er am liebsten allerlei erzählt hätte, was da in ihm wimmelte.

Am Abend saß er an einem kleinen Feuer vor der Hütte. Das Holz war Abfall vom Bau, trocken und glatt. Die Flamme sprang munter um den Kessel. Einige Weiber lauschten sich, zerstreut im Hofe. Andere wuschen sich den bloßen Oberkörper, von dem die Brüste matt herunterhingen, dann zogen sie den Ramm langsam durch das fette Haar, während der Schatten des Baus mit der Sonne rundum im gleichmäßigen Blau der Luft verlosch. Die Kühle kam mit

muffigem Geruch aus den leeren Ziegelfenster und rauschte auch in den Gartenbäumen auf. Die Burschen waren zum Teil in die Stadt gegangen. Die Kinder greinten. Ihre nackten Körperchen bewegten sich um das Feuer oder lagen dicht gedrängt um eine der Frauen. Und über all diesem war Ruhe ausgegossen. Popa zunächst saß das Mädchen, deren Geschwätz ihn der Polizei ausgeliefert hatte. Es war tüchtig geprügelt worden – das sah Popa, aber er war nicht in der Stimmung, sich damit zu beschäftigen. Diese Sache war erledigt. Er zuckte die Achsel und rauchte seinen Tabak ruhig in die Flamme hinein. Da – wenn der Abend sank, war es gleichgültig, wo man saß, im Kukuruzfeld, im Dorf, am Bauplatz, hatte man bloß ein Feuer vor den Beinen und um's Haupt den Rauchgeschmack. Er blickte verschlafen hinein in dies vielfältige Summen. Er fühlte, während die Viertelstunden verstrichen und allmählich das Dunkel dicht wurde, Müdigkeit steigen durch alle Glieder, herauf bis ins Gähnen und legte seinen Kopf, langsam sinkend, dem Mädchen in den Schoß.

Sie lachte derb und schlug ihn auf die Schulter. Dann sah sie still auf die Straße hinaus. Er griff ihr liegend um die Hüfte und stöhnte beglückt auf.

Plötzlich kniete Popa. Er fühlte das rauschhafte Drängen im ganzen Körper. In den Füßen war ein schweres Gewicht. Es drückte ihn, daß ihm übel zu

werden drohte. Vor seinen großgeöffneten Augen spürte er den Knecht rasch in den Hof einbiegen und geradewegs und witternd und schwarz im Dunkel auf ihn zukommen. Er spürte ihn früher, als er ihn sehen konnte, denn die Sicht war längst verhüllt bis zum Thor, nur von der Straße röteten sich einige undeutliche Laternen mit Lichtstreifen in den Hof. Popa spürte aber den Knecht schon deutlich am Tore sich auf ihn zu wenden, er sah ihn nur noch wenige Schritte von sich entfernt, er sah ihn plötzlich witternd und undeutlich, erschütternd körperhaft stehen.

Popa taumelte empor. Er lief ihm entgegen, sprang plötzlich vor ihm zur Seite und versuchte zur Straße zu entfliehen. Janosch bäumte sich auf, er verstellte ihm den Weg mit einem wilden Satz, hob die Faust. Aber Popa war dem Gerüst schon nahe.

Seine Hände faßten ins Brett, als er über die Fußleiste stolperte und dann stürzend und schweigend vor Entsetzen emporrannte.

Die Dämmerung war schon in die Nacht vermündet. Im Hofe unten schrie das Mädchen, das von dem Geschehnis nichts begriff, nichts sah und nur in unheimlicher Deutlichkeit die schwingenden Umlaufbretter des Gerüsts poltern hörte. Dann war es still. Sie streckte die Hände aus und sank zusammen. «Der Teufel!» schrie sie mit gebrochener Stimme.

Popa stand in der Höhe des ersten Stockes. Um ihn wehte der Abendwind schärfer und verwischte die nahen Laute. Es war ein Schleichen in der Luft und auf den Balken. Aus den leeren Zimmern ging ein Wehen her. Von jedem Fenster, an dem er vorüberglitt, strich es kühl. Es rauschte in den Baumkronen, die um den Bau standen wie große Ballen aus Finsternis.

Popa tastete sich vorwärts. Er hörte zehnfach. Er sah wie einen Schleier immer neben sich die vielen Lichter der Stadt. Er blieb nicht still, er tappte weiter, manchmal im tiefen Schatten der Baumkronen ertrinkend, dann wieder für einen Augenblick frei dem Wind auf den schwebenden Brettern. Er hörte es schleichen, er hörte keinen Schritt, er spürte Luft in den Lungen, aber der Atem war ihm doch wie abgehunden. Es war zu dunkel, um weit zu spähen. Im Vortappen hielt er sich die Hand vor die Augen: kaum konnte er die Finger erkennen. Aber nun knarrte ein Brett wie von eisernen Nägeln angerissen. Jetzt schwang es leer. Ein anderes bebte und seufzte sich frei. Der Zigeuner duckte sich, um den Himmel zu sehen, den ihm eine Baumkrone, die ins Gerüst griff, verdeckte. Und wieder wuchs der Knecht vor ihm auf, gegen den matten Himmel dunkel und massig, witternd wie unten am Hofplatz, mit fahlen Rändern am Umriß der Gestalt. Er wuchs sehr schnell. Der Zi-

geuner sprang auf, aber der andere war schon atemnah. Da warf Popa sich nieder und der andere sank daneben stoßend hinaus. Wie ein Scheuern glitt es an Popas Hemd entlang und ließ in der Schulter ein bleibendes Feuer, aber der Schatten war fort und die Welt frei und unsäglich groß. Popa lief davon.

Im gleichen Augenblick schnitt ein Schrei langgezogen nieder. Die erschreckten Zigeuner eilten heran. Es hing einer im Geäst. Sie sahen ihn nicht, hörten nur ein Greifen und Rauschen, dann schlug es vor ihnen auf. Sie bückten sich. Es war ein ungarischer Knecht. Er saß und steckte etwas mühsam in die Hosentasche. Die Arme breitete er nachher prüfend aus, hob sich langsam in voller Größe aus dem Dunkel gegen den Straßenschein und streckte die Arme wieder unwahrscheinlich langsam und lang, legte sie auf die Brust und erbrach sich auf ein Mörtelbrett. Es war schwarz, was auf die weiße Fläche spritzte.

Keiner von den Zigeunern sprach ein Wort. Der Knecht wandte sich und schritt erbärmlich gekrümmt auf die Straße. Einige wollten mit ihm sprechen. Er sah sie, indem er sich umdrehte, so böse an, daß sie ihm bloß von ferne nachzulaufen wagten. Er tastete sich in die nächste Querstraße hinein und stieg auf einen Leierwagen, der dort auf ihn herrenlos wartete. Die Zigeuner sahen, wie er die Zügel in die Hand nahm, das Pferd sich in Gang setzte und dann, während es

schon trachte, fiel sein Kopf auf die Schulter und auch die Schulter senkte sich, bis sie an die Seitenlehne des Wagensitzes stieß.

Mehr sahen die Zigeuner nicht. Mehr sah auch kein anderer von diesem Ereignis. Am nächsten Morgen war der Knecht Janosch wie alltags im Stalle. Er spuckte Blut, aber sorgsam in die Taucherinne, damit es niemand merke. Der Bauer Hans Risch hielt ihn nur bis zum Neuen Jahr im Dienst. Ein kranker Knecht taue nicht auf einem Großhof, sagte er, weiß Gott, woher er es plötzlich so süchtig habe! Der Knecht ging nicht eben schwer weg, weil er seiner Schwester nachzog, die sich ein ungarischer Kleinwirt im Herbst zur Seite geholt hatte.

Der Knecht ging leicht. Er war in jener Nacht, da er mühsam im Wagen saß, auf den Lauterbachweg nach Hause gefahren. Trotz seinen Schmerzen hatte er am Wasser angehalten, ein Messer aus der Hosentasche gezogen, es in den Bach geworfen und gebetet: daß der Zigeuner gut getroffen sein möge, der so jäh unter seinem Stoß weggesackt war, wodurch er selbst in den Baum hinausfiel. Gott möge die Schande vergessen! Das betete er inbrünstig und heiß und setzte hinzu: Gott möge ihm die Polizei vom Halse halten.

Zur gleichen Zeit aber – es ging dem Morgen zu – lief der Zigeuner ins Land hinein, schwang seinen Sack, und der Wind stürzte ihm in die Brust, ein ebbenz-

des und stutendes Befreien. Als er im ersten Licht das frühe Getreide gleich grünem Staube verstreut sah, schlug er sich die Arme wie Flügel um den Leib, kreischte auf, weil die kleine Wunde in der Schulter brannte, und freute sich, so weglos allein zu sein, daß er alles verstand, was um ihn war. Er saß nieder, blickte in den langsam sich aufhellenden Tag, die Ebene voll Grün, Bäumen und Höfen, die Gebirge, auf denen das Morgenlicht flackerte, legte sich, rücklings fallend, den Arm unter den Kopf und sank in einen Schlaf, der hinwollte wie der Rufuruf im Sommer.

Geschrieben 1931



Heinrich Zillich

Der große, preisgekrönte Roman:

Zwischen Grenzen und Zeiten

40. Tausend. In Veinen RM 7.50

„Eine reife und reiche epische Darstellung, in der vom kleinsten Bereich ausgehend Lebenskreis um Lebenskreis sich weitet. Wir erleben ein Kindheitsidyll im Siebenbürgen der Vorkriegszeit, wir erleben die Entwicklung der Jungen inmitten des Völkergemisches, Beziehungen über die Begrenzungen des eigenen Volkstums und Spannungen, die die mehr und mehr aufklaffenden Risse des Staates andeuten . . . Da bricht der Krieg herein, den die Ostdeutschen mit allem Einsatz tragen. Einzelschicksal und Gesamtschicksal welsch Zillich in großartiger Linienführung zu verbinden . . . So steigert sich die starke Darstellung zur Tragödie deutschen Volkstums, das abseits des geschlossenen deutschen Raumes lebt und immer wieder vom Schicksal aufgerufen wird, auf Leben und Tod sich zu bewähren.“

Frankfurter Kurier

Der Weizenstrauß

Roman. 35. Tausend. In Veinen RM 5.50

„Zillich hat längst seinen eigenen Ton gefunden, der auch in diesem Werk, einem Roman der entsagenden Liebe, seltsam ans Herz greift. Liebe blüht auf. Geschicke erfüllen sich in Freude, in Leid. Um alles Geschehen aber erstrahlt herrlich in leuchtenden Farben, mit heißem begeistertem Herzen geschildert, die geliebte Heimat des Dichters, das Siebenbürgen Land.“

Hamburger Fremdenblatt

Attilas Ende

Erzählung. 10. Tausend. Biegsam gebunden RM 2.40

„In kraftvollen, scharf umrissenen Bildern schildert Zillich den Herrscher Attila, dessen Herrschsucht zur Gier wird und zeigt, wie diese Gier nach Macht und Liebe ihn scheitern läßt. Daß hinter diesem Geschehen ein großes völkisches Kräftepiel steht und eine Epoche weltanschaulicher Spannungen, läßt Zillich hier und da blitzartig aufleuchten und macht damit die Historie für unsere Tage lebendig.“

Dresdner Neueste Nachrichten

Verlag Albert Langen – Georg Müller München



Heinrich Zillich

Der Urlaub

Novelle. Die Kleine Bücherei Nr. 24
45. Tausend. Gebunden 80 Pfg.

Der baltische Graf

Erzählung. Die Kleine Bücherei Nr. 75
Mit 10 Federzeichnungen von Fritz Kimm
30. Tausend. Gebunden 80 Pfg.

Komme was will

Gedichte

Geheftet RM 2.-, Gebunden RM 2.80

Verlag Albert Langen - Georg Müller München

Die Erzählung „Der Zigeuner“ wurde folgendem Werk
entnommen:

Sturz aus der Kindheit

Novellen. In Leinen RM 3.50

„Es ist hier wirklich einmal nicht nur der Stoff, der das Verbundensein mit dem Land und Volk bewirkt, hier ist es wirklich die Gestaltung, die in jeder Zeile getragen ist von den geistig-seelischen Strömungen, die dem Dichter aus seiner Herkunft zuschies-
sen. Daß aber über diese echten dichterischen Grundlagen hinaus
Zillich auch über eine starke Hand im rein Formalen verfügt, das
macht diesen Erzählungsband zu einer Sammlung meisterhafter
deutscher Prosa.“

Die neue Linie

L. Staudmann Verlag in Leipzig

Satz und Druck der Offizin Haag-Drucklin in Leipzig

